

Variétés

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Revue internationale de théologie = Internationale theologische Zeitschrift = International theological review**

Band (Jahr): **4 (1896)**

Heft 14

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VARIÉTÉS.

I. — Über die alexandrinischen Theologen und besonders über Origenes. ¹⁾

Alexandria war bekanntlich seit der Zeit der Ptolemäer ein Herd der griechischen Wissenschaft. Diese Blüte dauerte auch in der römischen Zeit noch fort, bis ins 5. Jahrhundert. Im Anfang des 3. Jahrhunderts wurde dort durch Ammonius Sakkas und Plotinus die neuplatonische philosophische Schule gegründet, in welcher sich das letzte Aufleuchten des alten griechischen philosophischen Geistes darstellt. Auf der andern Seite ist es bekannt, dass Alexandria und Ägypten bald das Christentum aufnahmen, dass eine grosse Zahl von Christen in Alexandria wohnte, die unmöglich von der dort blühenden griechischen Bildung unberührt bleiben konnten. So kam es ganz natürlich, dass in Alexandria sich das Christentum mit der griechischen Weisheit verband, und die Frucht dieser Verbindung war die alexandrinische christliche Theologie. In Alexandria bestand von den ältesten Zeiten an eine kleine Katechetenschule zur Unterweisung der Katechumenen. Nach und nach aber begann diese unter der Leitung berühmter Lehrer sich in eine höhere wissenschaftliche theologische Schule umzuwandeln, in welcher nun nicht mehr bloss die Katechumenen aus den Heiden katechetisch unterwiesen wurden, sondern auch denjenigen Christen, die danach begehrten und die sich für den Dienst der Kirche vorbereiten wollten, eine höhere wissen-

¹⁾ Auszug aus der Rektoratsrede des Herrn Prof. *A. D. Kyriakos*, gehalten an der Universität Athen am 3. Dezember 1895. (Griechisch in der „Anaplasis“ Nr. 17—18, 10.—20. Dez. 1895.)

schaftliche theologische Bildung mitgeteilt wurde. So erscheint seit dem Ende des 2. und dem Anfang des 3. Jahrhunderts die berühmte alexandrinische theologische Schule, deren erste Lehrer, die ihr diese grosse Bedeutung gaben, Pantänus, Klemens und Origenes waren. Besonders aber dem letzteren verdankt die Schule ihren Ruhm.

Diese alexandrinischen Theologen begannen zuerst in der alten Kirche das Christentum wissenschaftlich zu erforschen und begründeten zuerst die theologische Wissenschaft. Sie begannen zuerst mit wissenschaftlicher philologischer Akribie die heil. Schrift zu studieren, den Text des Alten und Neuen Testaments kritisch zu untersuchen, die hebräische Sprache zu studieren, um den Urtext des Alten Testaments zu verstehen, die verschiedenen Übersetzungen der heil. Schrift zu vergleichen, Untersuchungen anzustellen über die Verfasser, den Umfang und die Echtheit jedes biblischen Buches von der Genesis bis zur Apokalypse, und mit Hülfe aller wissenschaftlichen Hilfsmittel, welche die Hermeneutik der damaligen alexandrinischen Grammatiker darbot, die hl. Schrift auszulegen. Sodann begannen zuerst die alexandrinischen Theologen, philosophisch gebildet wie sie waren, die Dogmen der christlichen Religion wissenschaftlich und mit philosophischem Geiste zu erforschen, indem sie griechische Philosophie und Christentum verbanden und die Dogmen zu verstehen, d. h. ihre Gründe oder ihre vernunftmässigen Beweise zu finden suchten. Dieses Aufsuchen der Gründe der Dinge ist aber Philosophieren. Auf diese Weise strebten die Alexandriner den in seiner Überlieferung einfachen und nur auf die Autorität der Schrift und der Kirche gestützten Glauben zur Wissenschaft des Geglaubten, d. h. zur wissenschaftlichen Überzeugung zu erheben. Es genügt nicht, dachten die alexandrinischen Theologen, einfach und blind z. B. an das Dasein Gottes oder an die Unsterblichkeit der Seele zu glauben. Das kann wohl dem Einfachen und Ungebildeten genügen; der gebildete Christ aber fühlt die Notwendigkeit, die Gründe des Geglaubten zu erforschen, also auch die Gründe oder die philosophischen Beweise, durch welche das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele bewiesen wird. Die Beweisgründe nahmen die alexandrinischen Theologen von der griechischen Philosophie, besonders von der ihnen am nächsten liegenden neuplatonischen, deren wichtigstes Centrum

Alexandria war. Zu philosophieren, die Gründe der Dinge zu suchen, betrachteten die alexandrinischen Theologen als das edelste und höchste Recht und Vorrecht des vernünftigen Menschen, sie nannten dies ein göttliches Werk, weil das Vernünftige und Forschende ein Strahl der Gottheit in uns ist. Darum ehrten die alexandrinischen Theologen auch die alten griechischen Philosophen hoch, und sie fanden eine grosse Verwandtschaft zwischen der griechischen Philosophie und dem Christentum. Sie glaubten, dass, wie die Propheten von dem göttlichen Logos erleuchtet worden waren, um die Juden auf das Christentum vorzubereiten, so auch die griechischen Weisen von einigen Strahlen des göttlichen Logos erleuchtet worden seien, um den wahren Gott bekannt zu machen und die Heiden auf Christus vorzubereiten.

Die Philosophie ist nach den alexandrinischen Theologen dem notwendig, der tiefer in die religiösen Fragen eindringen will. Denn indem sie den Geist vorbildet und schärft, macht sie ihn geeignet, die Gründe der Dinge zu suchen. Durch sie wird der einfache Glaube zur Erkenntnis (Gnosis) erhoben. Glaube und Erkenntnis unterscheiden sich so nach den Alexandrinern, dass der Glaube die einfache Annahme der Dogmen ist, die sich auf die Autorität der hl. Schrift und der Überlieferung stützt; die Erkenntnis aber der Beweis des Glaubens, die vernunftmässige Annahme des Glaubens, „der Beweis des durch den Glauben Überkommenen“, wie sie sich auch ausdrückten. Der Inhalt des Glaubens und der Erkenntnis ist derselbe, nur die Art und Weise der Annahme dieses Inhalts ist verschieden. Wer die Erkenntnis hat, glaubt nichts anderes als der einfache Gläubige, sondern dasselbe, aber auf höhere Weise, indem er Rechenschaft von seinem Glauben geben kann. Er versteht die Dinge tiefer, philosophiert über die Gegenstände des Glaubens, soweit es dem Menschen möglich ist. Unter zwei Bedingungen aber kann nach den alexandrinischen Theologen diese wissenschaftliche Erforschung der Religion, die Gnosis, jede Verirrung vermeiden. Zuerst darf sie sich nicht von der hl. Schrift und dem überlieferten Glauben entfernen; denn sonst läuft sie Gefahr, sich zu verirren. Die christliche Erkenntnis setzt den christlichen Glauben voraus, insofern der schon Gläubige die christliche Erkenntnis sucht, und deshalb darf sie sich niemals dem Glauben feindlich entgegenstellen.

Die Erkenntnis strebt den Glauben zu entfalten, zu erleuchten und zu erhöhen, aber nicht ihn umzustürzen. Zweitens aber wird Reinheit des Lebens erfordert; denn ein Mensch, der sich den Leidenschaften hingiebt, hat nicht die notwendige Nüchternheit und Reinheit des Verstandes; die Leidenschaften trüben das Auge seiner Seele, so dass er die Wahrheit nicht klar erkennen kann.

Neben dem Streben nach wissenschaftlicher Erkenntnis des Glaubensinhaltes ist die allegorisierende Richtung in der Exegese der hl. Schrift für die alexandrinische Theologie charakteristisch.

Die Erkenntnis, welche die alexandrinischen Theologen anstrebten, die wissenschaftliche Erforschung der religiösen Dinge, brauche niemand zu fürchten, sagten sie. Wer die Untersuchung seiner religiösen Überzeugungen fürchtet, der zeigt, dass er keine festen und erleuchteten religiösen Überzeugungen hat. Da die Religion Wahrheit ist, so braucht man ihre vernünftige Erforschung nicht zu fürchten. Aber die Erkenntnis, d. h. die philosophische Erforschung und Entfaltung des Glaubens, schadet nicht nur nichts, nach ihrer Lehre, sondern gewährt auch einen grossen Nutzen; zuerst deshalb, weil sie den Glauben unterstützt, insofern der, welcher in jedem Augenblick Rechenschaft von seinem Glauben geben kann, auch gerüstet ist, jeden Angriff auf seinen Glauben zurückzuschlagen, während der einfach und ohne Einsicht Glaubende häufig beim ersten Angriff auf seinen Glauben die Waffen streckt und den Glauben verliert; zweitens deshalb, weil durch die Erkenntnis der Glaube von Aberglauben und Vorurteilen gereinigt wird, mit denen er bei den Einfältigeren häufig vermischt ist. Wer die Erkenntnis hat, die Religion wissenschaftlich erkennt, der dringt in ihr Wesen, in ihren Geist ein, während der Ungebildete sich mit ihrem Buchstaben, ihrer äussern Form und Erscheinung begnügt.

Der bedeutendste Lehrer dieser alexandrinischen Gnosis war *Origenes*. Origenes war wahrhaft gross. Als das zeigt ihn sein Leben, so zeigen ihn seine Schriften, seine Ideen und die Urteile der alten und neueren Gelehrten über ihn.

So zeigt ihn zuerst sein Leben: schon in frühester Jugend der Eifer für das Christentum, zur Zeit als sein Vater in der Verfolgung des Septimius Severus den Märtyrertod erlitt; so-

dann der rastlose und unausgesetzte Eifer, mit dem er dem Studium oblag, und der Erfolg seiner Lehrthätigkeit zuerst in Alexandria und später in Cäsarea; sein dieser Bedeutung entsprechendes Ansehen in den verschiedenen Teilen der Kirche seiner Zeit; endlich seine Standhaftigkeit als Bekenner in der Verfolgung des Decius, wo er Misshandlungen erlitt, in deren Folge er nach wenigen Jahren, 254, starb. So war das Leben des Origenes, voll Eifer für die Religion, voll energischer Thätigkeit für die grossen Interessen der Kirche, voll Hingabe an die kirchliche Wissenschaft, voll von Gefahren und Leiden für Gott und die Wahrheit.

Sodann zeigen ihn seine zahlreichen und gelehrten Werke, die zum geringsten Teil erhalten sind, als einen wahrhaft grossen Mann, sowohl nach ihrem inneren Werte, als nach Zahl und Umfang, der so gross ist, dass Hieronymus sagen konnte, Origenes habe mehr geschrieben, als ein anderer Mensch in seinem Leben lesen könne; eine Folge seiner unermüdlichen Arbeitskraft, die ihm auch die Beinamen Chalkenteros und Adamantios eintrug. Auf dem Gebiete der biblischen Wissenschaft ist es vor allem das Riesenwerk der Hexapla, das allein genügen würde, den Namen des Origenes unsterblich zu machen. Dazu die zahlreichen exegetischen Werke, die sich fast auf alle biblischen Bücher des Alten und Neuen Testaments erstrecken, und die dem Origenes in der alten Kirche den Ruhm des vorzüglichsten Exegeten eintrugen. Und mit Recht, da Origenes eine genaue Kenntnis der griechischen und hebräischen Sprache, der Sprachen der biblischen Urtexte, besass, desgleichen eine sehr gründliche theologische Bildung, ein vortrefflicher Philologe und Kritiker war, und sein philosophischer Geist leicht in die Tiefen des Schriftsinnes eindrang. Welcher andere trat damals besser vorbereitet an die Exegese der hl. Schrift heran? Dabei haben unter den exegetischen Werken seine Homilien auch als rhetorische Werke grossen Wert.

An zweiter Stelle kommen die apologetischen und polemischen Werke, unter denen das Werk gegen den heidnischen Philosophen Celsus besonders hervorragt, das überhaupt die wichtigste Apologie des Christentums aus den ersten Zeiten desselben ist. An dritter Stelle die dogmatischen Werke, unter ihnen das Werk *περὶ ἀρχῶν*, der erste Versuch einer systematischen Darstellung der christlichen Lehre. In diesem

Werke haben wir ein vollständiges System der alexandrinischen theologischen Gnosis, indem Origenes in demselben mit Hülfe der neuplatonischen Philosophie die christlichen Dogmen philosophisch untersucht und so ein ganzes theologisch-philosophisches System aufbaut. Origenes stützt sich auf die hl. Schrift und den überlieferten Glauben, aber er strebt diesen Glauben durch Erforschung seiner Gründe zur Erkenntnis zu erheben. Wo er findet, dass der Glaube Lücken lässt, füllt er diese aus neuplatonischer Philosophie aus. Demgemäss können wir sein Werk eine philosophische Dogmatik oder Philosophie des Christentums nennen. Dieses Werk lässt den Origenes als den ersten Dogmatiker der alten Kirche erscheinen, mit dem an spekulativem Geist von den Späteren unter den Griechen nur Gregor von Nyssa und unter den Lateinern Augustinus wetteifern können.

Ferner ist es das theologisch-spekulative System des Origenes, das ihn als einen grossen Mann zeigt, wie dasselbe hauptsächlich in dem Werke *περὶ ἀρχῶν*, aber auch in den andern Schriften enthalten ist. Dieses System ist nicht in allem richtig und enthält Ideen, welche dogmatische Irrtümer sind und als solche in der Kirche verurteilt worden sind. Aber niemand kann gleichwohl die Erhabenheit, Grossartigkeit und philosophische Tiefe dieses Origenischen Systems leugnen, das allein genügen würde, die hervorragende Bedeutung des Origenes zu beweisen und ihn als einen der tiefstinnigsten und philosophischsten Geister der Welt zu zeigen. Dieses grossartige System, seine zahllosen und gelehrten Werke, seine langjährige und so fruchtbare Thätigkeit als Lehrer der Theologie und seine sonstige ausgezeichnete Wirksamkeit in der Kirche liess den Origenes unwidersprechlich als den hervorragendsten Theologen und einen der bedeutendsten Männer der alten Kirche erscheinen. So wurde Origenes im 3. und 4. Jahrhundert von den grossen Kirchenvätern beurteilt, ehe seine Feinde sich gegen ihn erhoben. Und auch nachher, und seitdem einige von seinen Ideen von verschiedenen Synoden als Irrtümer verurteilt wurden, haben die gebildeten Christen aller Jahrhunderte und aller Kirchen, in der Erwägung, dass die christliche Lehre in den Tagen des Origenes in manchen Punkten noch nicht genauer bestimmt und von Synoden definiert war, dass er zuerst es versuchte, die hl. Schrift wissenschaftlich zu erforschen

und die christlichen Dogmen philosophisch zu ergründen, und dass er dabei sehr leicht in einzelne Irrtümer verfallen konnte, über diese seine Irrtümer hinweggesehen, und bewundern den Origenes trotz derselben und werden ihn für alle Zeiten bewundern als den ersten und grössten Theologen der alten Kirche; und solange die theologische Wissenschaft, d. h. die wissenschaftliche, sorgfältige und tiefe Erforschung der religiösen Dinge, unter den Christen wird betrieben werden und in Ehren stehen, wird auch Origenes als der erste und hauptsächlichste Begründer der theologischen Wissenschaft betrachtet werden. Als solcher kann er, ohne dass man ihm in seinen Irrtümern folgt, in seinem Streben, Religion und Wissenschaft, Christentum und Philosophie, Glauben und Wissen zu vereinigen, auch den heutigen Theologen noch als glänzendes Vorbild dienen.

In diesem Sinne haben auch die bedeutendsten Theologen alter und neuer Zeit über ihn geurteilt. Eusebius, der gelehrte Vater der Kirchengeschichte, spricht ausführlich und mit Liebe von Origenes, ist voll Bewunderung für denselben und schrieb auch mit seinem Freunde Pamphilus eine Apologie des Origenes. Der grosse Athanasius verteidigt ihn (*De decretis Nicænæ synodi*, 27), indem er bemerkt, dass das, was in den Ideen des Origenes über die Grenzen des überlieferten Glaubens hinausgeht, von ihm nicht als Glaubensartikel gelehrt wurde, sondern als freie philosophische und theologische Meinung. Der grosse Basilius und Gregorius von Nazianz bildeten sich durch das Studium der Werke des Origenes und zogen aus ihnen auch die Blumenlese der „*Philokalia*“ aus. Gregorius von Nyssa war ein Anhänger des Origenes, der auch einige seiner Sondermeinungen annahm. Didymus ebenso. Hieronymus spendete dem Origenes die wärmsten Lobsprüche, ehe er sich gegen ihn wandte, und hatte bei seinen exegetischen Werken ihn vor allen vor Augen. Rufinus betrieb sein ganzes Leben lang als eine Hauptaufgabe die Übersetzung von Schriften des Origenes ins Lateinische. Ambrosius verdankte seine theologische Bildung grossenteils dem Origenes. Photios spricht in seiner Bibliothek mit dem grössten Lob von ihm. Unter den neueren Theologen sagt von ihm Möhler, der grösste der neueren katholischen Theologen: „Wir kennen keinen Mann, der mit so glänzenden Gaben des Geistes einen so unermüdlichen Fleiss gepaart und beide würdiger angewendet hätte, als Origenes.“ (*Patrologie*,

S. 497.) Mit gleichem Lob spricht von ihm Huber in seiner Philosophie der Kirchenväter, und unter den Protestanten Neander, Hase, Kurtz, Harnack u. a. *A. Diomedes Kyriakos.*

II.—Zwei Exkommunikationen aus dem 14. Jahrhundert. (Nach Palacky.)

Im Jahre 1339 kam der böhmische König Johann mit seinem Sohn Karl nach Schlesien und geriet dabei mit dem Breslauer Bischof Nanker in heftige Fehde. Schon zwei Jahre zuvor hatte Johann den Bischof und das Domkapitel inständig aber vergebens gebeten, ihm gegen gebührende Entschädigung die Burg Milič an der polnischen Grenze abzutreten. Da der Bischof auch jetzt keine Nachgiebigkeit zeigte, umzingelte der König mit seiner Mannschaft die Burg und bemächtigte sich ihrer, wobei die List nicht minder als die Gewalt eine Rolle spielte. Nun verlangte Nanker wiederholt die Rückgabe der Burg und beschloss endlich nach vergeblichem Bitten, von seiner geistlichen Gewalt gegen den König Gebrauch zu machen. Im bischöflichen Ornat kam er, begleitet von einigen Domherren, in das Jakobuskloster, wo der König eben eine Beratung mit den Vornehmen seines Hofes pflog. Johann liess den Bischof bitten, kurze Zeit im Nebensaal zu verziehen, um ihn nach Erledigung der wichtigen Angelegenheit empfangen zu können: der Bischof jedoch begann so furchtbar gegen die Thür zu poltern, dass man ihn endlich vorliess. Sofort las er von einem Blättchen die peremptorische Aufforderung und dreimalige Ermahnung, der König solle die widerrechtlich besetzte Burg der Kirche zurückgeben. Als man ihm antwortete, das werde wohl so rasch nicht geschehen, ergriff er ein Kruzifix und sprach in feierlichster Weise den Kirchenbann über den König und seine Räte. Die Fürsten und die übrigen Herren umringten stumm vor Entsetzen den König; der aber rief: „Ei seht doch diesen Pfaffen! er möchte gar wohl gern ein Märtyrer werden, wenn sich nur jemand fände, der ihn dazu machte!“ Die gegenseitige Erbitterung stieg noch höher, als der Bischof das Zureden der Breslauer Ratsherren, mit dem Könige doch freundlicher zu verfahren, damit beantwortete, dass er ihn in beschimpfendem Tone ein „Küniglein“ nannte und auch noch die Breslauer Ratsherren als dessen Anhänger exkommunizierte. Selbstver-

ständig durfte nach solchem Ärgernis der Bischof nicht länger in Breslau bleiben; er übersiedelte mit seinem Kapitel nach Neisse, wo er bis zu seinem Tode blieb. Der König legte nun Beschlagnahme auf alle bischöflichen Güter und ermunterte den schlesischen Adel zu gleichem Vorgehen. So entbrannte zwischen der geistlichen und weltlichen Obrigkeit ein furchtbarer Krieg, der zwei Jahre mit allerdings ungleichen Waffen geführt und endlich nur durch Vermittlung des päpstlichen Hofes beendet wurde. Merkwürdigerweise stand das Volk in und um Breslau ganz auf des Königs Seite und verfuhr hart mit jenen Nachbarn, die das bischöfliche Interdikt respektieren wollten. — War so die Besetzung einer Burg Veranlassung zur Exkommunikation, so bot im Jahre 1384 eine abgenommene Bierlieferung dem durstigen Kapitel zu Breslau hinreichenden Grund zum Interdikt.

Der Rat von Breslau hatte die Einfuhr fremden Bieres verboten; das Capitulum semper fidele (welche Bezeichnung eigentlich nur dem Olmützer zukommt) bestellte sich aber in Schweidnitz vom besten Bier eine ganze Ladung, die auf städtische Anordnung weggenommen wurde. Das Domkapitel belegte nun die Stadt Breslau mit dem Interdikt. Um zu vermitteln, kam der deutsche Kaiser Wenzel mit seinem Hofe nach Breslau und bat die geistlichen Herren, ihm zuliebe den Gottesdienst wieder frei zu geben und versprach, den Streit des Kapitels mit der Stadt gerichtlich untersuchen zu lassen. Diese Bitte ward dem Kaiser rundweg abgeschlagen, ja der Abt Johannes von Pisek erlaubte sich sogar, unehrerbietige Äusserungen gegen ihn auszustossen; nun liess Wenzel den unverschämten Redner einkerkern, verjagte die Domherren und andere Prälaten aus der Stadt und gab ihre Güter dem Volke zur Plünderung preis. Zu spät erkannten die Domherren, dass sie sich übereilt hatten und es blieb ihnen nichts übrig, als wiederum Gnade bei Wenzel zu suchen, wenn sie wieder in den Genuss ihrer Benefizien gelangen wollten. Der Papst Urban VI. konnte ihnen nicht anders helfen, als dass er den Breslauern einen neuen Bischof gab in der Person des Fürsten Wenzel von Liegnitz; dieser aber hatte auch nichts eiligeres zu thun, als den König Wenzel zu besänftigen, gegen dessen Willen er vom Papste ernannt worden war.

Pfarrer F. BERGMANN.